

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 30

Artikel: der Geist in der Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 30

Basel, 29. Juli

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen; Oberst **Fritz Gertsch**, Bern.

Inhalt: Der Geist in der Armee. — Agadir. — Ausland: Frankreich: Kompagnien mit hohem Etat. — Oesterreich-Ungarn: Große Kavalleriemänoevre. Neuaufstellung von Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen. Große Landungsmanöver in Dalmatien. Ein neues Remontedepot. Vermehrung der Lastautomobile bei den Kaiserschützen. — Italien: Heeresthaushalt 1911/12. — England: Luftschifferbataillon. Verschiedenes. — Griechenland: Ausländische Militärikommandanten. — Serbien: Die diesjährigen großen Manöver. — Bulgarien: Neuartige kriegsmäßige Infanterieschießübung. — Vereinigte Staaten von Amerika: Manöverdivision.

Der Geist in der Armee.

Unter dem Titel: „Vorsorgen für die Heranbildung und Vorbereitung der höheren Kommandanten“ bringt „Danzer's Armeezeitung“ in Nr. 29/30 vom 20. Juli einen Auszug aus der Studie des rumänischen Obersten J. Popovici: „Die Strategie in den Feldzügen 1866, 1870, 1877 und 1904“, der mit folgenden Darlegungen schließt:

„Die Vorbereitung für den Krieg nimmt heutzutage mehr Rücksicht auf den Kämpfer und auf seine Waffen. Diese werden vervollkommen. Eine solche Tätigkeit wäre aber unnütz, wenn die so geschaffenen Werkzeuge einem Meister anvertraut werden sollen, der sie nicht zu gebrauchen versteht.“

Man sollte nicht vergessen, daß die bewaffnete Masse der Gegenwart viel schwerer zu leiten ist, weil sie gebildeter, zivilisierter ist und daher mehr Urteilsvermögen besitzt. Sie ist empfindlicher und verständiger als jene der Vergangenheit, und je fähiger sie sich zeigt, die wertvollsten militärischen Kriegsaufgaben zu vollenden, um so zugänglicher ist sie seelischen Depressionen. Die richtige Verwertung der kriegerischen Eigenschaften moderner Armeen ist von der Tüchtigkeit der Führer in erster Linie abhängig; die modernen Soldaten fühlen rasch ihren Einfluß und beurteilen ihre Fähigkeiten gerecht.

Die Heranbildung und Vorbereitung der höheren Kommandanten stößt in Friedenszeiten auf große moralische Schwierigkeiten, weil die militärischen Ehren und die Ausübung der damit verbundenen Macht die geistigen Fähigkeiten der Generale absorbieren und die Seelen in den geheim betriebenen Kampf um die hierarchische Vorherrschaft verwickelt werden. Ein solcher Kampf entfesselt oft grenzenlose Ambition und einen sträflichen Ehrgeiz und bringt mitunter Männer an die Spitze der Heere, die, klein an Charakter, aber reich an moralischen Defekten, die Ursachen sind, daß Neid, Mißtrauen, Bedrückung und Unkameradschaft in den Reihen der Armee blühen; ein ganzes Arsenal von Leiden und Uebeln, die in Friedenszeiten unbeachtet bleiben, die im Kriege dagegen Resultate zeitigen, die die lebende Kraft der Armee zerstören und die Staaten an den Rand des Verderbens bringen.

Es gibt keine größere Verantwortung vor der Zukunft als jene, welche der Pflicht, der Armee fähige Führer zu geben, entspringt, keinen größeren Fehler, als das Schicksal der bewaffneten Macht Individuen anzuvertrauen, deren Eignung für diese Aufgabe gegenwärtig nur auf Indizien unverlässlicher Art beruht; auf ihrem angänglichen Charakter, ihren oberflächlichen

militärischen Kenntnissen, ihrem korrekten, oft bis zur Negation nachgiebigen militärischen Geist, der sich willig fremdem Willen unterordnet, oder auf taktische Eigenschaften, die die Friedenszeit so hoch schätzt, weil sie die Schwierigkeiten, die mit einer energischen Methode der Ausscheidung unfähiger Generale verbunden sind, entweder scheut oder solche Methoden überhaupt nicht kennt.

Die Heranbildung strategisch fähiger höherer Kommandanten ist eine sehr komplizierte Frage, nicht nur mit Rücksicht auf die sie beeinflussenden zahlreichen Faktoren, sondern auch wegen der Zeit. Divisions-, Korps- und Armeekommandanten haben die Mitte menschlichen Alters bereits überschritten; ihre Natur kann nicht mehr modifiziert, ihr Charakter nicht mehr korrigiert werden. Bricht der Krieg aus, dann ist ein Ersatz unzulässig, will man nicht Gefahr laufen, mit unbekannten Faktoren zu rechnen.

Eine Armee kann fast alles im Frieden für den Krieg vorbereiten, nur ihre Führer nicht, weil deren wirkliche Führereigenschaften erst während des Krieges voll zur Geltung kommen können. Was in dieser Hinsicht im Frieden realisierbar ist, besteht darin, die höheren Kommandostellen Männern anzuvertrauen, die durch ihre moralische Handlungsweise Zeugnis eines lautern, unwandelbaren und resoluten Charakters erbringen, die klare Urteilskraft besitzen und über ein gefestigtes Selbstbewußtsein verfügen, ein Selbstbewußtsein, das die Folge eines unausgesetzt bereicherten Wissenschatzes und einer stetig vergrößerten Praxis ist. Zukünftige Führer müssen große Menschenkenner sein und die Phänomene des Lebens klar zu beurteilen vermögen.“

Der Richtigkeit des hier Gesagten wird jedermann zustimmen, trotzdem möchte ich meinen, auch die Führer bis in die höchsten Stellen ließen sich durch die Friedensarbeit so vorbereiten, daß sie die Führereigenschaften besitzen, und daß man bei ihrer Wahl im Frieden nicht besonders nach jenem Wesen zu forschen braucht, in dem die Garantie liegt, daß im Kriege die Führereigenschaften zutage treten. Und ich möchte ferner noch meinen, daß auch die schönsten Veranlagungen des Geistes und Charakters und die besten Kenntnisse nicht genügen — Männer mit außergewöhnlichen Eigenschaften natürlich ausgenommen — wenn nicht im Frieden von der ersten Stunde des Dienstes an das Bestreben herrscht, im Offizier die Führereigenschaften herauszuarbeiten. Und schließlich bin ich der Ansicht, daß dort, wo

dies Bestreben herrscht, auch ganz von selbst diejenigen an die höchsten Stellen kommen, die mehr als die andern Führereigenschaften besitzen; die allgemeine Richtigkeit dieser Behauptung gilt auch dann, wenn durch Protektion und Zufall auch solche mit an höchste Stellen geraten sind, deren Fähigkeiten nicht genügen, denn auch diese besitzen durch ihren Werdegang das Bewußtsein ihrer Stellung und Bedeutung und werden einen „unwandelbaren und resoluten Charakter“ und ein „gefestigtes Selbstbewußtsein“ zeigen, auch wenn es ihnen gar nicht darum ist.

Auf die angeborenen und durch Ausbildung nur vervollkommenen Führereigenschaften darf man nicht abstellen; Todleben im Krimkriege und Havelok im indischen Aufstand kamen erst obenauf, als viel Kriegsunglück erduldet worden war, und in ruhigen Friedenszeiten hätte der große Napoleon es vielleicht in seiner militärischen Carriere kaum bis zum Hauptmann gebracht, gerade seine Führereigenschaften hätten das Schiff seiner militärischen Carriere zum Scheitern gebracht. Die Erschaffung der Offiziere muß eine derartige sein, daß man mit ängstlicher Sorgfalt nicht darauf bedacht sein muß, nur die Geeigneten und die Fähigsten in die höchsten Stellen zu bekommen; ist die Erschaffung der Offiziere eine derartige, so ist auch die größte Garantie geschaffen, daß man in die höchsten Stellen nur ausnahmsweise Blender oder politische Günstlinge bekommt.

Das Entscheidende ist der Geist, in dem die Offiziere erzogen worden sind und in dem man sie zwingt zu leben, zu denken und zu handeln.

Vergleiche man die Generale hüben- und drüben 1866, 1870 und 1904. Wenn man den Durchschnitt nimmt, so werden sie auf beiden Seiten nach ihren *natürlichen* Fähigkeiten, nach ihren Führereigenschaften so ziemlich gleich gewesen sein, auch bei den siegreichen Armeen gab es höhere Führer, die nicht gerade als Leuchten hervorstrahlten. In sorgfältiger Auswahl der besser Begabten lag der in jeder Kriegsaktion zutage tretende Unterschied zwischen den Generalen der siegenden Armee und denen der besiegt nicht. Er lag auch nicht in dem bisschen besser Wissen und richtiger Denken auf Seite der Sieger; wenn man sie alle vor eine Prüfungskommission gestellt hätte, so wäre nicht unmöglich, daß auch dieser Unterschied verschwunden wäre. Der Unterschied lag ganz allein in der Verschiedenheit der Führererziehung. Diese verursachte die Verschiedenheit im Denken und Handeln. Unrichtige Erziehung zum Führer war die Ursache „mangelhafter Führung“, der „Unfähigkeit, Situationen richtig zu beurteilen“ und des „Mangels an Energie, richtige Entschlüsse zu fassen und durchzuführen“, was alles von dem rumänischen Obersten Popovici so richtig als der Grund der Katastrophen in den Feldzügen, die er in seiner Studie behandelt, angegeben wird.

Wohl kann die Führererziehung durch den Krieg selbst gemacht werden, aber nur dann, wenn die Kriege die Folge großer Katastrophen sind, die den Staat bis in sein innerstes Mark erschüttern und eine Umwälzung der Anschauungen und Zustände herbei-

führen. Das beweisen die Heere der französischen Revolution 1792 und die Wiederaufrichtung Preußens 1813. Gewöhnliche Kriegszüge, für die die ganze Kraft der Nation nicht in Anspruch genommen wird, können das nicht. Das beweist die Impotenz der österreichischen Generale 1866, der französischen 1870 und der russischen 1904. Daß die Friedensarbeit es aber kann, das haben die deutschen Generale 1866 und 1870 und die japanischen 1904 bewiesen.

Wohl sollen die „höheren Kommandostellen“ im Frieden nur Männern anvertraut werden, die durch ihre moralische Handlungsweise Zeugnis eines lauter, unwandelbaren Charakters erbringen, die klare Urteilstatkraft besitzen und über ein gefestigtes Selbstbewußtsein verfügen, ein Selbstbewußtsein, das die Folge eines unausgesetzt bereicherten Wissenschatzes und einer stetig vergrößerten Praxis ist. Aber daß man solche Männer vorwiegend, ich will nicht sagen, ausschließlich, an die höchsten Stellen bekommt, wird niemals erreicht werden können, sofern nicht die ganz gleiche Anforderung an alle Offiziere von der niedrigsten Stufe an gestellt wird, wenn nicht die Offizierserziehung und Behandlung nur darauf gerichtet ist, Männer solcher Gesinnung und solchen Wesens zu erschaffen, das heißt herbeizuführen, daß solche Gesinnung und solches Wesen die *offiziell* verlangten und allein geduldeten Eigenschaften des Offizierskorps sind. Andern kann man den Menschen nicht und kindisch wäre es, zu glauben, daß man ein Offizierskorps frei erhalten könne von ungeeigneten Elementen. Aber wie der Offizier sich nur im sauberen Rock und korrekter äußerer Adjustierung zeigen darf, mag es in seinem Innern auch noch so unsauber und unkorrekt aussehen, so kann man es auch dahin bringen, daß er sich auch in seinem Offizierswesen und in seinen Offizierstaten nur *offiziersgemäß* zeigt.

„Neid, Mißtrauen, Bedrückung und Unkameradschaft“ wird man nie ausrotten können, sie gehören ins Arsenal der Waffen des Menschen im Kampf ums Dasein, aber es ist ein Unterschied, welche Rolle sie im Kampf ums Dasein spielen dürfen. Wo man ungeniert auf den Zimmerboden spucken darf, da ist es überhaupt nicht sauber, und wo alles sauber ist, da geniert sich auch der ärgste Rüpel, mitten ins Zimmer zu spucken.

Die allgemeine Sauberkeit ist dasjenige, was der Geist, die Denk- und Handlungsweise herbeiführt, zu dem das Offizierskorps erzogen worden ist. Von der Stärke dieses Geistes hängt es ab, wie groß der korrumpernde Einfluß eines höheren Vorgesetzten, der „klein an Charakter, aber reich an moralischen Defekten“ ist. Ist der Geist so stark, wie er bei richtiger Erziehung und Behandlung des Offizierskorps sein kann und muß, dann hat jener Vorgesetzte keinen korrumpernden Einfluß, er wird an seinen moralischen Defekten zugrunde gegangen sein, bevor sie ihren korrumpernden Einfluß ausgeübt haben können. Wenn aber unter seiner Sonne sofort „Neid, Mißtrauen, Bedrückung und Unkameradschaft“ zu blühen anfangen, dann hat es an der Erschaffung des Offiziersgeistes gefehlt, und auch die fähigsten Generale mit hervorragenden Führereigenschaften

und dem vollendetsten Können und Wissen werden im Kriege sehr bald gelähmt durch die Erkenntnis, keine Unterführer zu haben, auf deren „gefestigtes Selbstvertrauen“ und auf deren Tatkraft sie sich verlassen können.

Alles, was zur kriegerischen Brauchbarkeit eines Heerwesens gehört, muß von unten nach oben herausgearbeitet werden, das läßt sich niemals weder durch Beispiel noch durch Dekret von oben nach unten übertragen.

Ihrer Aufgabe gewachsene höhere Führer lassen sich allein erschaffen, indem man die für sie notwendigen Eigenschaften schon vom jüngsten Lieutenant verlangt. Wenn man sie trotzdem bekommt, so hat man es nur einem gütigen Zufall zu verdanken.

Agadir.

Selten hat ein politischer Akt des deutschen Reiches derartiges Aufsehen erregt, wie die Sendung des Kanonenbootes „Panther“ und dann des Kreuzers „Berlin“ nach Agadir nach dem langen Schweigen seiner Regierung gegenüber der Operation Frankreichs auf Fez und derjenigen Spaniens auf Larrasch und Elksar.¹⁾ Bereits im November des Vorjahres hatte der französische Kreuzer, *du Chayle*, den Hafen von Agadir angelauft, um die Eingeborenen vor Uebergriffen gegen die Europäer zu warnen, und neuerdings hat Frankreich den Hafen *Mehedia* an der Sebumündung, etwa 20 km nordöstlich Rabats, besetzt, mit einigen Hafenanlagen versehen und befestigt. Nunmehr haben die chaotische Lage in Marokko, die gänzlich erschütterte Autorität des Sultans und die vollständige Verwirrung im Norden des Landes auch große Erregung im Süden hervorgerufen, und es höchst wahrscheinlich gemacht, daß auch dieses in Mitleidenschaft gezogen wird, und baten daher bekanntlich die im Süden Marokkos interessierten deutschen Firmen, in Anbetracht dieser Gefahr, ihre Regierung um Maßregeln zur Sicherung von Leben und Eigentum der Deutschen und deutschen Schutzbefohlenen in jenen Gegenden. Die dortigen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands sind bedeutende, das bei Agadir mündende Susgebiet und die ihm anliegenden Provinzen sind die fruchtbarsten und reichsten Marokkos, der deutsche Handel im Süden Marokkos hat zugenommen, und stieg, zum Teil von deutschen Firmen über England erfolgend, als englischer Import und Export gerechnet, besonders in letzter Zeit. Auch ist Deutschland am Bergbau im Hinterlande Agadirs interessiert; ferner gehören dort große Landstrecken mit landwirtschaftlichem Betrieb deutschen Häusern, und beschäftigen dort deutsche Firmen Hunderte von Angestellten, Handelsagenten und Schutzbefohlenen. Bei dieser Sachlage ist die Forderung des Schutzes der deutschen Interessen im Sus und seiner Umgebung eine gerechtfertigte.

Es sei nunmehr die noch nirgends berührte Frage hervorgehoben, inwieweit der Kreuzer „Berlin“ über-

haupt den Schutz der deutschen wirtschaftlichen Interessen im Susgebiet und den der dortigen Reichsangehörigen zu bewirken in der Lage ist. Zwar kann das kleine Kriegsschiff, wenn Leben und persönliche Habe derselben gefährdet sind, eine Anzahl von ihnen an Bord aufnehmen oder, bis sie forttransportierende Schiffe eingetroffen sind, den Schutz einer größeren Anzahl durch ein Bedeckungsdetachement, namentlich aber durch sein Geschütz- und Maschinengewehrfeuer bewirken, wenn sie in den mit starken Mauern umgebenen, auf 200 m hohem, isolierten Gipfel am Abhang des Hahagebirges gelegenen Agadir oder im Fischerdorf Fonti am Strand untergebracht sind. Allein weiter wie der wirksame Bereich seiner 10,5 cm Geschütze und der seiner vier Maschinengewehre, etwa $7\frac{1}{2}$ bzw. $2\frac{1}{2}$ km, reicht seine taktische Wirkung nicht, jedoch vermag der Kreuzer gebotenenfalls Agadir und andere Küstenplätze jenes Gebiets zu beschließen, und die Fischerei, heute der alleinige Betrieb Agadirs, und etwaigen Handel (Waffenschmuggel usw.) an jener Küste lahm zu legen. Die geringe Stärke der Bemannung erlaubt aber nur die Entsendung eines schwachen Detachements zum vorstehend erwähnten Zweck nach dem nur 300 m von der Küste entfernten Agadir oder dem Stranddorf Fonti oder, sollte dies überhaupt Wirkung versprechen, zur Kontributionserhebung und Festnahme von Geißeln. Ein etwaiger *Streifzug* ins *Landesinnere* ist für eine so kleine Truppe gegenüber der Möglichkeit des feindlichen Auftretens starker, heute meist gut bewaffneter Eingeborenen scharen, selbst beim Mitführen der Maschinengewehre, deshalb ausgeschlossen, weil die rückwärtige Verbindung und die Verproviantierung, Munitionsversorgung usw. von jenen Scharen unterbrochen werden, und ihre nächtlichen Angriffe sowie Hinterhalte dem Detachements verhängnisvoll werden könnten. Zu einem Streifzuge im Landesinnern zum Schutz der dortigen Deutschen und ihrer wirtschaftlichen Interessen würde aber auch das Heranziehen der Bemannung der beiden anderen Schiffe der westafrikanischen Station nicht ausreichen, und daher entweder große deutsche Kriegsschiffe mit ihren starken Bemannungen zu diesem Zweck vor Agadir erscheinen, oder eine vollständige *Expedition*, ähnlich der französischen nach *Fez*, im *Susgebiet* stattfinden müssen, die vorderhand als ausgeschlossen gelten muß, weil die Reichsregierung mit dem Erscheinen des Kriegsschiffes bei Agadir keine unfreundliche Absicht gegen Marokko und seine Bewohner verbindet, und da schon das Erscheinen eines Kriegsschiffes des mächtigen deutschen Reiches bei Agadir und die erwähnten, von ihm eventuell durchführbaren Maßregeln an der Küste, sowie auch die Möglichkeit eines eventuellen weiteren Vorgehens Deutschlands in Südwestmarokko, die Gefährdung der dortigen deutschen Reichsangehörigen und ihrer wirtschaftlichen Interessen aufzuheben vermag, zumal jenes Gebiet unter dem Einfluß des bisherigen Großvezirs, el Glaui, steht, der in ihm großen Besitz hat. Ueberdies hätte sich Deutschland durch eine derartige Expedition in Widerspruch mit der Enthaltung seiner Zustimmung zu dem französischen

¹⁾ Larrasch ein nordwestmarokkanischer Hafen, 800 km, etwa 107 deutsche Meilen südwestlich Tangers, Elksar ein wichtiger Straßenknotenpunkt am Luccosfluß gelegen.